

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

27<sup>tes</sup> Stück, den 4. April 1808.

London. \*)

Die Stadt liegt im Mittelpunkte einer Ebene von ungefähr 3 Stunden (lieues), gegen Mitternacht von hohen Bergen, gegen Morgen und Abend von niedrigeren Höhen geschützt, gegen Mittag dem Meere offen. Die Römer hatten hier (Telo Martius) eine Färberei im 5. Jahrhundert. Dann theilte der Ort das Schicksal mit der ganzen Provence, ward mehrere Male von den Sarazenen verwüstet, und blieb viele hundert Jahre unbeachtet mit seiner glücklichen Lage, bis endlich Ludwig XII. zuerst die Vortheile erkannte, die man von einem so sichern Hasen und der schönsten Rhede im mittelländischen Meere ziehen könne. Er ließ also am Eingange des Hafens einen mächtigen Thurm aufführen, der erst unter Franz I. vollendet wurde. Heinrich IV. ließ die Stadt ummauern und befestigen, aber jene ungeheuren Werke — wahre Wunder dem Reisenden — rühren von Ludwig XIV. her, welcher große König hier Allem den Stempel seines Genie's aufgeprägt hat.

Das Leben in dieser Stadt ist herrlich an-

zusehn. Dort wehen die Wimpel und Flaggen von zahllosen Fahrzeugen, die so viele Genüsse und Bequemlichkeiten des Lebens aus einer Welt in die andre tragen; weiter hinaus die Thürme und die Kette, die den Hasen schließt, und die schwimmenden Festungen zum Schutz der Rhede, die beim ersten Zeichen den übermüthigen Feind zu verfolgen bereit sind. Hier erzählt uns das Getöse der Aerte, Meißel und Hämmer, daß man jene bewundernswürdigen Gebäude zimmere, in welchen der Mensch seinen Feind bis an das äußerste Meer verfolgt. Auf den Straßen wimmelt ein muthwilliges Volk in unaufhörlicher Thätigkeit, das Niemanden Platz macht, als den Galeerensclaven, welche Laue, Rollen und alles, was zum Schiffsgepäck gehört, ohne Ende herbeischleppen. Man wird neugieriger, fast ungeduldig, denn man weiß nicht, wo man anfangen soll, hier, wo es so viel zu sehen, so viel zu bewundern gibt.

In des Admiral Gantheaume's Hause sahen wir das Modell der beglückten Fregatte *Muron*, die unsern Kaiser zurückgebracht hat, auf welcher er zu *Fréjus* landete, dem

\*) Nach Millin.

einzigem Orte an der ganzen Küste, der ihm die Quarantaine erließ.

Nichts erhebt den Menschen so sehr, und füllt ihn mit so gerechtem Stolze, als der Anblick eines Arsenal's, wo alles zum Bewundern groß in der Anlage, gleich sinnreich in der Ausführung ist. Das Portal des immer verschlossenen Eingangs ist nach Lange's Zeichnung dem Gegenstande gemäß angeordnet und ausgeführt. Hier zeigt man seine Einlaßkarte vor, und tritt dann in das Innere des Arsenal's, wo Sonn- und Werktag, Tag und Nacht unablässig gebaut, gehämmert und gezimmert wird. Die Arbeiter begleiten die Schläge ihrer Hämmer mit provençalischen Liedern, die Galeerensclaven mischen unter den härtesten Arbeiten und den Lasten, die sie herbei schleppen, ihr durchdringendes Gekreisch mit dem Gerassel ihrer Ketten. — Hier sehen wir auch die gepriesene Fregatte *Muron* selbst, kein armseliges Fahrzeug, wozu man sie oft gemacht hat. Es ist ein Schiff von 36 Kanonen. — Das vom Ingenieur Grogniard gebaute Bassin, um die Schiffe vom Stapel laufen zu lassen, verdient alle Bewunderung wegen der unendlichen Hindernisse, die es zu überwinden gab, und wegen der unbegreiflichen Arbeit, wozu die Natur des Ortes zwang. Das Meerwasser tritt herein in das Bassin, und macht das Schiff flott; und durch 28 Pumpen, an welche man die tüchtigsten Galeerensclaven stellt, wird es binnen 8 Stunden wieder ausgeschöpft. — Aber welches Leben ist auf allen diesen Plätzen! Das summt und schwärmt wie Bienen, und wimmelt wie Ameisen. Hier füllen Galeerensclaven die Tonnen mit frischem (süßem) Wasser; dort

spannen und wickeln Andre Tauen auf und ab; dort ordnen Matrosen das Takelwerk, spannen die Segel: alles rührt sich in buntem Gewühle, singend, schreiend, rufend, fluchend, wie's Jeder nöthig meint.

Sehenswerth ist das Zusammenschäften der Masten. Wir sahen deren aus 6 Baumstüben zusammengeschoben, die man mit eisernen Ringen verbindet. Diese müssen die Galeerensclaven dran keilen und das mit unglaublicher Mühe. Ihrer 20 trieben einen solchen Ring mit furchtbaren Schlägen dran, der nach Verlauf einer Stunde kaum eine Linie weiter gerückt war. Einer der längsten Masten war 110 Fuß (Ellen?) lang und 9 — 10 dick.

Das Holz zu den Mastbäumen kommt aus dem Norden oder aus Korsika. Die Tannen dieser Insel sind harziger als die nordischen, und widerstehen daher auch dem Wasser länger, aber sie sind nicht so hoch und knotiger. Man braucht hierzu besonders zwei Sattungen, die *pinus abies* und *pinus picea*. Wohl hundert Jahre lang müssen diese schönen Bäume stehen, ehe sie völlig ausgewachsen, und wenn man sie gefällt und zu Masten bearbeitet hat, ist ein einziger Windstoß, ein einziger Kanonenschuß hinreichend, sie umzustürzen oder zu zerschmettern.

In einer andern Werkstatt spannen 40 Galeerensclaven Hanf zu Segeln und Tauenwerk. Man will diese Arbeit noch eifriger betreiben, um sich die Vorräthe noch mehr zu sichern und unabhängiger zu machen. Alle Spindeln werden durch ein gemeinschaftliches Rad und Seil auf einmal in Bewegung gesetzt, doch kann jeder Arbeiter die seine anhalten, ohne die andern zu stören. Jeder

kann täglich 1 Pfund (livre) spinnen, mancher mehr, mancher feiner, und verdient damit täglich 4, 5 bis 6 Sous.

Die Seilerbahn ist ein aus Quadern gewölbter Saal, 320 Toisen lang, von Bauban gebaut. Im obern Stockwerk bereiten eine Menge Arbeiter den Hanf zu und hecheln den Flach, den man nachher zur Spinnmaschine bringt. Erst dreht man Bindsfaden und theert ihn, hiervon dreht man wieder ein starkes Seil zusammen, drei solcher Seile geben erst ein Tau, und drei so zusammengedrehte Taue ein Kabeltau.

Neben der Seilerbahn ist die Segelwerkstatt, wo man ohne Ende Segel webt, näht und ausbessert.

Die Schmiede erinnert an die Höhle der Cyclopen. — Da hämmert und schmiedet man ohn' Unterlaß alles Eisenwerk an und für die Schiffe, die Kanonen, Anker und großen Kessel ausgenommen, welche aus den Nationalhammerwerken gebracht werden. Hier arbeiten wieder viele Galeerensclaven, die man nach ihrer Geschicklichkeit bezahlt. Der schwere Hammer läßt das roth glühende Eisen unaufhörlich auf ungeheuren Ambosen sprühen: je drei Sclaven, mit ihren Ketten an einen Ring geschmiedet, bearbeiten es mit ungeheuren Schlägen, und ein Meister, mit Rauch und Schweiß bedeckt, dirigirt ihre Arbeit.

In der Stückgießerei läuft das flüssige Metall, wie die glühende Lava eines Vulkans: daraus fertigt man Kanonen, große Kessel, Eisenblech und Nägel zur Bekleidung des Schiffes. Eben so rührig geht's in der Wöttcherwerkstatt her, weiter hin sieht man den Rauch des Waschhauses aufsteigen, und

fühlt gar bald die unerträgliche Glut der Backöfen. Nicht weit davon sind die Korn- und Mehlmagazine. — Nachher kommen die Schreiner, wo man eine unglaubliche Mannigfaltigkeit von Arbeiten, und mit Schmerzen hölzerne Arme und Beine in ziemlichem Vorrath verfertigen sieht. —

Die Drechslerwerkstatt ist gleich daneben. Da schnitzt man die Zierrathen, die man außen und innen, vorn und hinten am Schiffe anbringt. Auch zeigt man Figuren und Basreliefs in Holz, welche von Puget (berühmten Bildhauer, Mahler und Baumeister, † 1694) gearbeitet sind.

Hierauf muß man die Magazine besuchen. Das Hauptmagazin haben die Engländer in Brand gesteckt, aber es gibt noch eine große Menge anderer. Und hier werden die gemeinsten und alltäglichsten Dinge merkwürdig durch Menge, Mannigfaltigkeit, Ordnung und Einrichtung. Denn alles, was man zur Schifffahrt, was man zum Leben braucht, ist bewundernswürdig geordnet, und mit Etiquetten versehen. Es ist die reichste und wohl eingerichtete Messe, die es gibt.

Das eigentliche Arsenal ist eben so sehenswerth. Zwischen ungeheuren Pyramiden von Bomben und Kanonenkugeln von allen Arten und Größen, einzeln und zusammengekettet, erblickt man fast alle Arten von großem und kleinem Geschütz in Vorrath, oder seltne Stücke, die man den Feinden abgenommen. Auch befindet sich hier zur Uebung der Kanoniere eine Batterie, wie sie auf den Schiffen ist.

Das Zeughaus haben die Engländer geplündert, und unsere Kriege haben vollends nichts darin gelassen, was sonst nur leer

res Gepränge machte. Es ist zwar noch ein herrlicher Vorrath da, aber nichts mehr in der zierlichen Ordnung, wie es in Friedenszeiten ist. Die Bajonnette bilden keine fürchterlichen Colonnen mehr, und die Säbel, welche man mit den Griffen zusammenband, nicht mehr jene stählernen Rosen und schneibenden Sonnen an der Decke des Saales. Pallas steht zwar noch in diesem, der Kriegsgöttinn geweihten, Tempel; aber man hat sie ihres eigenthümlichen Schmuckes entkleidet, bis der wiederkehrende holde Friede die Pforten des Tempels, wie einst die des Janus, schließen, und man alle Werkzeuge des Todes und der Vernichtung wieder hieher bannen wird.

Das Interessanteste ist in der That der Modellsaal, indem nicht das Mindeste gebaut und gezimmert wird, ohne daß man nicht hier erst das Modell fertigte. Das wichtigste war das von dem Floße, auf welches der berühmte Grogniard seinen Baukasten (caisson) für die Grundmauern jenes Bassins setzte, und eine Tauchermaschine, welche ein Galeerensclave 1798 erfand, um damit unterm Wasser zu arbeiten. Sie besteht aus einem hohlen Gliedermanne (mannequin) mit Armen, worein sich der Taucher steckt; die Augen bedecken Gläser; aus dem Kopfe des Gliedermannes geht ein langer Schlauch mit drei Röhren, die eine um Luft einzuathmen, die andre um sie auszuhauen, und die dritte zum Sprechen: das Athemholen sollte durch kleine Ventile (soufflets, Blasebälge) erleichtert werden, die sich am äußern Ende dieser Röhre befinden. Der Unglückliche, der durch diese Erfindung seine Freiheit zu erkaufen hoffte, ward ihr Opfer: er blieb einst

zu lange unter dem Wasser, das Blut drang ihm aus Nase und Ohren, als man ihn herauszog, und er starb bald nachher.

D.

### Ueber Deutschlands Forst- und Holzwesen.

Wenn es Tabellen von der Holz-Consumtion Deutschlands gäbe, man würde über das Steigen dieser Holz-Consumtion seit hundert Jahren erstaunen; auf der andern Seite aber sich nicht wundern, daß es mit Deutschlands Hölzern und Holzwesen größtentheils so schlecht steht. Unsere Waldungen sind leicht und dünne; das Holz steigt fast überall im Preise, und wird noch dazu immer schlechter oder hat die Qualität und Quantität nicht mehr, die es sonst hatte. Was ist Schuld an diesen großen Uebeln? Seit hundert Jahren hoben sich die Fabriken in Deutschland, besonders in Nord-Deutschland, und mit ihnen wuchs auch der Holzbedarf sehr merklich; so wie der Bergbau vorher schon mehrere stark beholzte Bergrücken ziemlich entblößt hatte. Indessen verzehren Fabriken doch noch weit mehr Holz als der Bergbau. Dieß beweiset z. B. Plauen mit seinen Fabriken. Wie sehr haben sich die Waldungen um Plauen herum, oder im Voigtlande, seit dreißig Jahren verringert! Kaum sieht sich das Voigtland in diesen Gegenden noch ähnlich. Daß die Holzflöße auf der Voigtländischen Elster viel dazu beigetragen hat, darf freilich nicht verschwiegen werden. Aber was sollte ohne diese Holzflöße aus Leipzig und andern Orten werden? Noch mehr als die Fabriken hat der Luxus den deutschen Forsten geschadet. Wie

hat man vor etwa hundert Jahren gebaut, und wie baut man in unsern Zeiten! Wie wenige Zimmer hat man sonst in den kleinen Häusern der Deutschen gehabt, und wie viele Zimmer und Säle werden jetzt in den großen Häusern erwärmt. Und wie sehr mögen sich die Küchen in Deutschland seit hundert Jahren vermehrt haben, statt daß sonst das Meiste in den Stubenöfen mit gekocht und gebraten wurde, was auf dem Lande noch meist der Fall ist! Wie viel Holz verschlingen unsere Gärten! Wie viel Holz wird für überflüssige Nebengebäude, Ställe, Behältnisse u. dgl. verschwendet! Wie viel Holz kosten die vielen großen und kleinen hölzernen Brücken in Deutschland! Ueber Bäche, kleine und große Flüsse, selbst über die Elbe, gibt es eine Menge hölzerner Brücken, die in andern Ländern weit besser und zweckmäßiger von Steinen errichtet werden. Deutschland ist in dieser Rücksicht noch sehr hinter andern Ländern zurück, und opfert für seinen Brückenbau ohne Noth einen Theil seines besten Holzes auf, das öfters Plazregen, Uberschwemmungen und große Eisgänge in die See führen. — Bedenkt man nun noch, daß die Volksmenge Deutschlands seit hundert Jahren merklich gestiegen ist, und daß dieß auf die Holzconsumtion, wie auf alles Andere, den stärksten Einfluß hat, so lassen sich die Erscheinungen in unserm Holzwesen noch leichter erklären. Und wie weit weniger Kälte mögen die Deutschen jetzt ertragen können, als ihre Vorfahren vor hundert Jahren, die in Schafz- und andern Pelzen herum gingen, und dabei durch tüchtige Fleischkost und starkes Bier den Magen beseuerten! — Die

Klagen, die man jetzt häufig hört, daß es in Deutschland kälter und rauher werde, oder daß unser Klima sich verschlimmert habe, scheinen daher wenigstens eben so viel Grund im Innern der Deutschen, als im Aeußern, in der Atmosphäre Deutschlands, zu haben. Durch wohlfeiles Holz und wohlfeile Nahrung könnte man schon die alte Zufriedenheit mit dem deutschen Klima wieder herstellen! Doch wozu das? Fabriken, Luxus und vermehrte Bevölkerung haben das deutsche Holz und Holzwesen dem Verderben nahe gebracht, und unsere Uebel und Sorgen vermehrt, die eigentlich auf der Welt je länger je mehr vermindert werden sollten.

Freilich wächst nun wohl das Holz von sich selbst; und in Ländern, die viel Holzgrund und dabei wenig Luxus, wenig Fabrikwesen und wenig Bevölkerung haben, kann man getrost das Holz sich selbst überlassen, ohne beim Abhauen und dem Verbrauch desselben bekümmert zu seyn; denn es wächst alle Jahre wieder so viel, oder noch mehr Holz zu, als das Land consumirt. Kann man aber das in Ländern, wie Deutschland? Weil wir nun auch in Hinsicht des Forstwesens klüger und einsichtsvoller geworden sind, ist noch wenig oder nichts verloren, wenn wir die rechte Anwendung von unsrer Holz-Erfahrung machen, und zweckmäßige Mittel ergreifen, um den deutschen Forsten mit dem Forstwesen wieder aufzuhelfen. Dazu möchte folgendes dienen: **Erstens**, wenn unsere Forsten mehr kultivirt und besser ökonomisirt werden, d. h., wenn unser ganzes Forstwesen einen besondern und wichtigen Zweig des Staatshaushaltes bildet, und nach einem guten, probehaltigen und natürlichen System verwaltet wird.

Zweitens, wenn die Holzpflanzungen, die Holzanlagen auf alle Art und Weise befördert und begünstigt werden. Wir haben bisher in Deutschland viel zu wenig Holz angepflanzt und nachgepflanzt, ja, selbst von dem Holzboden oder Holzlande zu viel weggenommen. Dieß Letztere, das Beschränken des Holzlandes geschah oft ohne Noth und Zweck. Ohne Noth, weil noch viel anderer Boden zum Urbarmachen vorhanden war; ohne Zweck, weil das, den Forsten entzogene, Land oft so schlecht war, daß kaum alle drei Jahre ein mittelmäßiger Fruchttrag davon gewonnen werden konnte. Ist es in solchen Fällen nicht besser, wenn der Holzboden bleibt, und mit Holz besät und bepflanzt wird? Im Voigtlande, auf dem Erzgebirge, im Wittenbergischen Kreise, in Brandenburg, allenthalben gibt es dergleichen schlechte Felder, Acker, die statt Getreide lieber Kiefern und Fichten tragen sollten. — Eher und zuerst muß man alles andre Land in Feld verwandeln, bevor die Forsten beschränkt und außen herum zu Aeckern gemacht werden dürfen. Oder weiß man nicht, daß immer zu fragen ist, wie viel Menschen, Thiere und Pflanzen auf einer Quadratmeile bestehen können? Die Pflanzen- und Holzregion darf man nicht übersehen und beschränken; denn sie ist's, von welcher die Existenz und Subsistenz der Thiere und der Menschen größtentheils abhängt. Stets also mögen Pflanzen, Thiere und Menschen im Verhältniß zu einander vorhanden seyn, und dieses Verhältniß möge von jeder Staatsregierung besonders gehandhabt werden! Drittens, wenn man unsre Forsten im Einzelnen und im Ganzen mehr in Ruhe läßt, d. h. ruhig und unangestastet bis zur Reife wachsen läßt. Wer

weiß nicht, wie sehr unsre Bäume und Holzungen immer gemißhandelt und vor der Zeit angegriffen werden? Bald verlieren sie ihre Kronen, bald ihre Aeste, bald ihre Zweige, bald ihren Schutz gegen Stürme und Orkane, indem das Holz falsch gefällt wird. Kann dieß gut seyn und zum Gedeihen des Holzes beitragen? Nimmer; im Gegentheil ist es entschieden, daß das Köpfen, Abästen, Beschnitten und Freistehen der Bäume der Qualität und der Quantität des Holzes schadet. Daher die Klagen über das neue schlechte, leichte, bald morsch und faul werdende Bauholz. Daher die oft gerühmten Eigenschaften des alten festen, dichten, fast eisernen Holzes, das in Gebäuden und allenthalben, wo es gebraucht ist, das neue schlechte Holz bei weitem übertrifft. Aber eben dieses schlechte Holz, und eben das Mißhandeln und zu frühe Fällen der Bäume, woher kommt es anders, als von unserm Mangel und unsrer Theuerung des Holzes? Also vervielfältigt sich das Uebel immer, und zwar in unvernünftiger Progression. Je weniger Holz, und je theurer dasselbe ist, desto mehr wird das, was noch da ist, angegriffen und theils gestört, theils unzeitig gefällt. Welche Folgen müßte dieß am Ende haben, wenn die Staaten und ihre Regenten hier nicht vorbeugen und ein tüchtiges Forst- und Holzsystem auf die Bahn bringen! Schrecklich sind die Wirkungen des Holzmangels; sie heißen Entvölkerung und Epidemie. Schon fangen Kälte und Frost an, d. h. Mangel an Erwärmung durch gutes Brennholz, der hier und da eingerissen ist, böse Einflüsse auf den menschlichen Körper zu äußern, und neue Uebel und Krankheiten zu erzeugen. Wie äußerst wich-

ig ist demnach das Forstwesen! Alle Sorgfalt, alle Kultur muß darauf verwendet werden. Geschieht dieß gehörig und allenthalben; wird zu diesem Behuf ein gutes Forstsystem, etwa wie in Baiern, eingeführt; befördert und begünstigt man alle Holzpflanzungen durch Prämien, Aufmunterungen, patriotische Beispiele und durch andere Mittel; wird jede Holzpflanzung und Holzsaat gleichsam geheiligt, und alle Triftgerechtigkeit zum Gedethen derselben suspendirt; hört man auf, von Schiffbauholz in Deutschland zu reden, und wird alle Holzexport nach andern Ländern auf's schärfste untersagt; wird das Köpfen und Abästen der Bäume, als solcher, verboten, und das ungehörige und zu frühe Schlagen des Holzes aufgehoben, geschieht dieß und manches Andere, so ist noch wenig in Deutschland, was das Holz betrifft, verloren, und es kann in fünfzig bis hundert Jahren weit anders und besser, als gegenwärtig, um's deutsche Forstwesen stehen. Ohne schleunige und zweckmäßige Hülfsmittel hingegen möchte es binnen fünfzig bis hundert Jahren in Deutschland mit dem Holz und Holzwesen jämmerlich aussehen, und die größten Uebel dadurch erzeugt werden.

Es gibt Viele, die in diesem großen Punkte anders als der Verfasser denken, und keine Gefahren und Uebel von dem schlimmen Zustande des Holzwesens bei uns besorgen, besonders deswegen nicht, weil es manche Surrogate des Holzes gibt, und die zunehmende Holznoth schon von selbst das Holz-

pflanzen befördern wird. Torf, Steinkohlen, Stauden u. dgl. sind zwar Surrogate des Brennholzes, aber doch nicht des andern Holzes, das eben so nöthig ist als Brennholz. Und wer weiß nicht, daß Torf und Steinkohlen, als Surrogate des Brennholzes in den Stubenöfen, mehr schädlich als nützlich wirken? Wer kennt nicht die schädlichen Einwirkungen des Dampfes von Torf und Steinkohlen auf den menschlichen Körper und seine Gesundheit? Und wer merkt nicht, daß gerade diese und andere Holz-Surrogate neue Uebel und Krankheiten unter uns zu erzeugen drohen, und hier und da schon erzeugt haben? Man sollte daher allgemein darauf antragen, Torf und Steinkohlen zwar in Back- und Bratöfen, in Waschküchen, in manchen Werkstätten und sonst noch, nur nicht zum Einheizen in den Wohnstuben zu gebrauchen. Unterläßt man es, und gibt man sich ferner dem schädlichen Torf- und Steinkohlendampf preis, so wird man sehen, was daraus entsteht, und was für Krankheiten sich einsinden werden. \*)

Also immer alle Sorgfalt und Mühe auf unser Holz und Holzwesen verwendet, immer Holz gesäet und gepflanzt, so wie man Klee und Früchte säet; immer thätig und eifrig die Holzkultur betrieben, und nicht gewartet, bis es zu spät ist, bis die Noth uns ereilt, und uns zwingt, das schlechter zu thun, was wir jetzt noch freiwillig und besser zu thun im Stande sind.

\* \*

\*) Mehrere Aerzte haben indeß die Unschädlichkeit der Steinkohlen zur Stuben-Erwärmung behauptet. Besonders möchte dieß bei abgeschwefelten Kohlen der Fall seyn. d. R.

## N o t i z e n.

Seit einiger Zeit ist ein Orang-Utang in Paris, von der Art, die Buffon Jolo nennt, weiblichen Geschlechts, erst eilf Monate alt. Die Haare des Kopfes sind fast den menschlichen ähnlich; die Stirne ist erhaben, und von sehr starken Runzeln der Länge nach durchfurcht; kleine recht niedliche Ohren; eine schöne Reihe von Schneidezähnen in dem Munde, der unter der sehr kleinen Nase weit aufgeschlikt ist. Gesicht und Blick verathen ein sanftes Wesen, das sich in dem ganzen Betragen der artigen Affinn zeigt. Sie liegt in einer Art von Bette sehr ruhig auf dem Rücken. Ihre Kleidung ist eine Jacke mit weiten Ärmeln. Die Bettdecke reicht ihr bis an's Kinn, der Kopf ist unbedeckt. Sie hat die Hände außer dem Bette, um aber nicht zu frieren, steckt sie dieselben in die Ärmel der Jacke. Wenn Jemand von ihren Bekannten hereintritt, reicht sie ihm die Hand und drückt sie wohlwollend. Gezuckerte Getränke liebt sie. Als man vor einiger Zeit einen Mannatrank vor ihren Augen bereitete, wurde sie äußerst ungeduldig, schrie laut, wie ein kleines Kind, das nach etwas verlangt, warf endlich die Decke zurück, und sich halb aus dem Bette beugend, faßte sie ihren Arzt so heftig an, daß man ihr den Trank reichen mußte. Sie hielt die Tasse mit beiden Händen, goß die Arznei in den Mund, gab die Tasse zurück und legte sich wieder zurecht. Einige Augenblicke nachher goß man Wasser in dieselbe Tasse; der Orang-Utang verrieth ebenso heftige Ungeduld, aber sobald er das Wasser geschmeckt hatte, streckte er den Kopf aus dem

Bette, um es wieder auszuspeien und gab die Tasse zurück. — Er stammt aus der Insel Borneo, in deren dichten, einsamen Wäldern diese Affenart wohnt; von daher ist er nach Isle de France, drauf nach Spanien, und endlich zu Fuße nach Frankreich gebracht worden. Diese letzte beschwerliche Reise im Winter hat ihm seine Krankheit zugezogen, eine Entzündung im Unterleibe. Wenn er genesen seyn wird, soll er in die Menagerie zu Malmaison geführt werden.

In Berlin hat Jemand eine Maschine erfunden, wodurch man in einer Viertelstunde 10 Manns- oder Frauenhemden waschen kann, und die Hälfte an Seife, Feuer und Arbeit erspart. Ein Kind von 8 bis 10 Jahren soll diese Maschine, ohne sich zu ermüden, einen ganzen Tag lang bewegen können.

Ein schwedischer Gelehrter, Landes-Kämmerer Liung, hat das kleinste Säugthier, das man je gesehen, gefunden, eine Art von Erdmaus, die er *Sorex caniculatus* nennt.

Es ist hier erschienen und im Adress-Comptoir (für 1 gl.) verkäuflich eine Tabelle zur Verwandlung des französischen Geldes in Conventionsgeld und umgekehrt, welche der Red. ihrer augenscheinlichen Nützlichkeit wegen, Jedem, den seine Verhältnisse mit Franzosen in Verbindung bringen können, empfiehlt.